

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 59 (2003)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

Rainer Albertz, *Die Exilszeit 6. Jahrhundert v. Chr.* (Biblische Enzyklopädie 7), Kohlhammer: Stuttgart 2001. 344 S., ISBN 3-17-012336-X.

Viel neue und weiterführende Forschungsarbeit steckt in diesem informations- und argumentenreichen Band, welcher entsprechend dem Konzept der Reihe vier Teile umfasst:

Teil I («Das biblische Bild») reflektiert, warum die israelitische Geschichtsschreibung auffällig spät begann, die Exilszeit ausführlicher zu beschreiben. Während anfangs nur spärliche Momente der Hoffnung und Enttäuschung erzählt werden (Jer, Kgl, II Kön), wagt erst II Chr, die traumatische Zeit positiver als Sabbatruhe für das (fast menschenleer vorgestellte) Land zu interpretieren. Wenn dann in den Danielerzählungen und später die «Exilslücke» aufgefüllt wird, muss wegen des zeitlichen Abstands die Form der Legende oder der apokalyptischen Schau gewählt werden, um das ferne 6. Jh. mit gegenwärtigen Exilserfahrungen zu verbinden.

Teil II («Die Geschichte») untersucht die historischen Hintergründe der verschiedenen Exilierungsschübe und macht sich Gedanken über die Zahlenverhältnisse zwischen Exilierten und Zurückbleibenden. Beim Kombinieren der vorwiegend ausserbiblischen Quellen über die Zeit zwischen 597 und 520 beleuchtet Albertz besonders sorgfältig die Wirren um den Regierungsantritt von Darius I.

Teil III («Die Literatur») ist bei weitem der umfangreichste und aufregendste. In Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur bringt Albertz ausführliche Analysen der zunächst kleinen und später grossen Literaturwerke, die er in der Exilszeit situiert. Als Sozialgeschichtler sucht er hinter diesen Werken stets Menschen von Fleisch und Blut, mit erkennbaren theologischen Hoffnungen und Enttäuschungen, d.h. auch mit konkreten Anliegen und Botschaften an ihr Volk. Besonders spannend sind die unterschiedlichen Antworten dieser Werke auf die Fragen und Nöte der betroffenen Menschen: Während sich im Exil das dtrG bei allem schmerzhaften Fragen um die Schuld der vorexilischen Generationen nur teilweise von seiner nationalreligiösen Vergangenheit (Hilkiaden-Partei) lösen kann und auf eine Restauration des Königtums hofft, wenden sich in der Heimat alle drei deuteronomistischen Ausgaben des Jer-Buches betont von solchen Hoffnungen ab. Bei den Vätergeschichten sieht Albertz einen Disput zwischen einer Fassung, welche zur Rückwanderung ermutigt, sowie einer ernüchterten Sicht, welche die Zeit dazu für noch nicht reif erachtet. Auffälligerweise äussert sich Albertz kaum und nur vorsichtig zum Buch Ex (211) sowie zu Jes 1-39. Ausführlich analysiert werden das «Vierprophetenbuch» (Mi, Zeph, Am, Hos), Hab, Jer, sowie besonders ergiebig Ez und Dtjes.

Albertz sieht das Ez-Buch mit seinen «vielen Wiederholungen ohne klare stilistische Brüche» als Edition einer spätexilischen Schülergeneration, d.h. aus der Rückschau auf den längst geschehenen Untergang Jerusalems. Albertz (in der Nachfolge von Krüger; siehe Josephus *ant.* X 106) nimmt einen schriftlichen und potentiell kritischen Zukunftsentwurf an die Adresse Jerusalems an, der von den rückwandernden Reformpriestern nach dem Scheitern einer davididischen Restauration teilweise realisiert wurde.

Am überzeugendsten ist die Analyse von Dtjes geraten. Hier nimmt Albertz eine erste Edition zur Zeit der Hoffnungen auf Darius I an. Die nichterfüllten Kyros-Weissagungen wurden mit wenigen Abänderungen modifiziert und durch neue Verheissungen (ohne den Kyros-Namen) ergänzt. Jes 40-48\* sind noch in Babylon geschrieben, die Zion-Kapitel 49-52\* hingegen in Jerusalem, nachdem ein Schülerkreis um 521 als Stosstrupp in die Heimat kam und hier mit (szenischen?) Rezitationen um Verständnis warb. Albertz geht ausführlich der Schrift entlang und kann eine einleuchtende und planvolle Komposition nachweisen, welche überraschend gut dem zeitlichen Ablauf der hochgespannten Hoffnungen ent-

spricht. Wenn Albertz die Dichter als Nachfolger des ehemaligen nichtpriesterlichen Tempelpersonals bestimmt, so erstaunt seine Nennung von zwei wohl recht unterschiedlichen Gruppen: Tempelsänger und Kultpropheten. Die ersten drei Gottesknechtlieder werden als integrierter Teil der Schrift verstanden und auf die Gola bzw. die dtjes Gemeinde gedeutet. Das vierte GKL ist ein Nachtrag und ebenfalls kollektiv zu verstehen. Jes 54f. gehören (zusammen mit Ergänzungen in 40-52\*) zur zweiten Edition, welche sich bereits mit ernüchternden Anfechtungen auseinandersetzen muss.

Teil IV («Der theologische Ertrag») konzentriert sich auf vier Themen, welche für unsere Gegenwart von unmittelbarer Bedeutung sind. Auch hier wird ein dankenswertes theologisches Engagement deutlich, welches mehr als *l'art pour l'art* betreibt. Wenn für eine theologische Aufarbeitung unserer eigenen Schuldgeschichte ausschliesslich Beispiele aus der 1. Hälfte des letzten Jahrhunderts genannt werden, so wiederholt sich wohl das, was Albertz für die Exilszeit nachweist: Es braucht mindestens 2-3 Generationen, bis eine Sprach- und Deutungsbewältigung eines (durch Tabus geschützten) Traumas möglich wird.

*Edgar Kellenberger, Liestal*

Beat Weber, *Werkbuch Palmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Kohlhammer: Stuttgart 2001. 360 S., ISBN 3-17-016312-4, CHF 43.60.

An Kommentaren und Studien zu den Psalmen fehlt es nicht: Gunkel, Mowinckel, Weiser, Kraus und neuerdings Seybold. Manches hat Schule gemacht und markiert Stationen und Wendepunkte der Forschung; anderes ist eher hausbacken oder theologisch überhitzt; meist werden Lösungen präsentiert und eigenes Arbeiten überflüssig gemacht.

Weber legt ein Werkbuch vor, das schon in der Struktur einen anderen Weg geht: Die Übersetzung (1) ist sehr nahe am hebräischen Text; sie verzichtet auf Modernismen und regt zum Mitdenken an und zur Rückfrage in der *Biblia Hebraica*. Ein Vokabular kommt der eigenen Arbeit entgegen, ohne dass der Gebrauch eines gängigen Wörterbuches erspart würde. Die Frage nach Form und Inhalt (2) wird hinreichend gewichtet: Gattung, Entstehungsgeschichte, mögliche altorientalische Parallelen und theologische Einordnung werden kurz abgehandelt, aber doch so, dass die nötige Information vermittelt ist. Unter Struktur und Poesie (3) kommt ein wesentliches Anliegen Webers zur Sprache: Der Psalm als Kunstwerk, die Form als inhaltliche Aussage, der Aufbau in Stanzen, die Verwendung von Leitwörtern und Begriffsfeldern, das Spiel mit Buchstaben des Alphabets, die chiasmatische Verschränkung, die symmetrische Anlage – das alles nicht als Spielerei, sondern als gewollte und überlegte Ausdrucksform zentraler Anliegen. Die Ausführungen über Kontexte (4) zeigen den Psalm in seiner Einbettung in den Psalter, in seiner formalen und sachliche Vernetzung innerhalb des Alten und seine Beziehungen zum Neuen Testament; hier wird deutlich, dass die Psalmen zwar ein eigenes Genus, aber eingeordnet sind in das Gefüge des biblischen Gesamtzeugnisses. Schliesslich bietet das Werkbuch Anregungen für die Praxis (5), eine Art «Brückenschlag vom Text zum heutigen Leser», für die Verwendung im eigenen Gebet, für die Seelsorge und den Gottesdienst. Der Psalm wird in die Gegenwart hineingeholt. Wissenschaftliche Fragestellungen münden ein in die heutige Gemeinschaft, ihre Sorgen und Hoffnungen, Aufgaben und Aktionen. Den Abschluss bilden Angaben zu den einzelnen Psalmen im Lied der Gemeinde.

Weber legt ein Werkbuch zu den Psalmen vor; er ersetzt die eingangs erwähnten Kommentare nicht, sondern will den Leser anregen, selber ans Werk zu gehen. Es ist zu hoffen, dass Viele sich zur Mitarbeit bewegen lassen und den Zugang zum hebräischen Text finden oder neu suchen. Der Verfasser steht selber aktiv als Pfarrer in der Gemeinde und verbindet sorgfältige wissenschaftliche Exegese mit dem, was unsere Kirche heute wieder besonders nötig hat. Dass das Buch einer «Arbeitsgemeinschaft für biblische erneuerte Theologie» gewidmet ist, darf als positives Zeichen gewertet werden. Das im Vorwort erwähnte

«Basler Psalmenprojekt von Prof. Dr. Klaus Seybold» hat eine beachtenswerte selbständige Frucht hervorgebracht. Auf die für den Herbst 2003 in Aussicht gestellte Fortsetzung kann man sich freuen.

Otto Bächli, Unterkulm

Ruth Scoralick (Hg.), *Das Drama der Barmherzigkeit Gottes*. Studien zur biblischen Gottesrede und ihrer Wirkungsgeschichte in Judentum und Christentum (SBS 183), Katholisches Bibelwerk: Stuttgart 2000. 240 S. (kartoniert), ISBN 3-460-04831-X, Euro 30.40, CHF 53.80.

Bei diesem Sammelband handelt es sich – mit Ausnahme von zwei Beiträgen – um Referate, deren Anlass ein Forschungssymposium zum Thema der Spannung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Gottesbild des Alten Testaments war, das aus Anlass des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Erich Zenger im Juli 1999 in Münster stattfand. Es sind – nach dem Vorwort der Herausgeberin – insgesamt neun Aufsätze, die jeweils mit einem Literaturverzeichnis schliessen.

Den Reigen der Beiträge eröffnen zwei Tübinger: der kath. Pastoraltheologe *Ottmar Fuchs* und der evang. Alttestamentler *Bernd Janowski*. Das Referat von Fuchs stellt die provokante Frage «Dass Gott zur Rechenschaft gezogen werde – weil er sich weder gerecht noch barmherzig zeigt?» und bietet «Überlegungen zu einer Eschatologie der Klage». Es geht ihm dabei um die Spiritualität des Klagegebets, das vom Alten Testament herkommend auf dem modernen Zeithintergrund nach der Schoa praktisch-theologisch bedacht und systematisch-theologisch vertieft wird. Fuchs vertritt dabei die These, dass angesichts des unsagbaren und unerklärlichen Leids im endzeitlichen Geschehen die Menschen zunächst Gott anklagen und so das «Tribunal der Widersprüche» eröffnen werden, bevor Gott dazu kommen wird, die Menschen anzuklagen. Der Beitrag von Janowski – der längste in der Sammlung – trägt die Überschrift «Der barmherzige Richter. Zur Einheit von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Gottesbild des Alten Orients und des Alten Testaments». Zunächst unternimmt es der Referent, eine Typologie der Relation von Gericht und Barmherzigkeit innerhalb des Alten Testaments zusammenzustellen. Angesichts der zehn verschiedenen Beziehungsmodelle wird ersichtlich, dass das AT ein multiperspektivisches Konzept dieser theologisch zentralen Thematik aufweist. In einem längeren Abschnitt entfaltet Janowski das Modell der «rettenden Gerechtigkeit» als Akt des barmherzigen Königsgottes anhand altorientalischer und alttestamentlicher Texte. Er findet dieses Verständnis in drei Psalmen-Sammlungen, nämlich in der Asaph-Komposition (Ps 50; 73–83 «der Gott der Gerechtigkeit»), in der ersten Gruppe des ersten David-Psalter (Ps 3–14 «die Rechtfertigung des Gerechten / Armen») und in der den Psalter beschliessenden Gruppe (Ps 145; 146–150 «der Gott der Barmherzigkeit»). Er plädiert am Schluss dafür, die Gerechtigkeit Gottes von der dunklen Folie des Strafgedankens zu lösen und das «Drama der Barmherzigkeit Gottes» (so auch der Buchtitel!) wahrzunehmen, das in Gott selbst, in seiner Unfähigkeit, sein schuldiges Volk preiszugeben, seinen Anfang hat.

Die nächsten vier Beiträge entfalten Aspekte des Themas anhand konkreter Texte. *Christoph Dohmen*, Osnabrück, liest Psalm 103 auf dem Hintergrund der Beziehungen zur Sinai-Perikope einerseits und zum Vaterunser andererseits und stellt so den Psalm als Brücke zwischen Judentum und Christentum dar. *Marie-Theres Wacker*, Münster, bewegt sich auf den verschiedenen Ebenen der Intra- und Intertextualität durch das Joel-Buch, nimmt die jeweiligen Akzentuierungen der Gottesrede wahr und arbeitet ihre Verschiedenartigkeit heraus. *Hans-Peter Müller*, Münster, deutet in seinem Beitrag den Weisen Kohelet als Vertreter einer dem begrifflichen Zugriff auf Welt, Geschichte und Gott widerstehenden «theonomen Skepsis» und damit als ebenso «unheimlichen» wie unverzichtbaren «Gast» im Kanon der biblischen Bücher. *Rolf Rendtorff*, Heidelberg, schliesslich, lässt sich in seinem

Festvortrag von den Schlüsselbegriffen des Psalms 103 durch das Alte Testament leiten und entfaltet so das Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes.

Die letzten drei Beiträge stellen Aspekte der Wirkungsgeschichte der Gottesrede des Alten Testaments vor Augen. *Gerhard Bodendorfer*, Salzburg, untersucht die rabbinische Auslegung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, wobei sein Schwerpunkt auf der Psalmenauslegung der Rabbinen liegt. *Beate Ego*, Osnabrück, verfolgt das Sprichwort «Mass gegen Mass», das die gerechte Entsprechung von Tun und Ergehen postuliert, in seinen verschiedenen Verwendungsweisen im Bereich der Aggada der tannaitischen und amoräischen Zeit. Das letzte Referat des Bandes stammt von *Karl Löning*, Münster, der zwei Sabbat-Heilungsberichte im Kontext des lukanischen Reiseberichtes auslegt. Diese Texte sollen die heidenchristliche Leserschaft des Lukas-Evangeliums dazu anleiten, ihre eigene Gotteserfahrung im Zusammenhang mit der religiösen Kultur des Judentums zu verstehen.

Insgesamt handelt es sich um interessante Beiträge zu einem spannungsvollen, aber theologisch wichtigen Thema, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird. Das Referat von Janowski ragt m.E. nicht nur aufgrund seiner Länge, sondern auch aufgrund seiner Grundlegung und Qualität besonders heraus.

*Beat Weber*, Linden

Michael Bachmann, *Antijudaismus im Galaterbrief? Exegetische Studien zu einem polemischen Schreiben und zur Theologie des Apostels Paulus* (Novum Testamentum et Orbis Antiquus 40), Universitätsverlag: Freiburg(CH)/Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1999. VII + 220 S., ISBN 3-7278-1256-7 (Universitätsverlag), Euro 44.–.

Die in diesem Band vereinigten, zum Teil bereits an anderer Stelle publizierten sechs Studien haben den Verfasser «zu der wenig konventionellen Überzeugung geführt, dass nicht der Galaterbrief selbst, vielmehr erst seine Rezeption antijudaistische Züge trägt» (VI). Gewachsen ist diese Sicht in der Bearbeitung strittiger Probleme des Galaterbriefs in dem vergangenen Jahrzehnt im Anschluss an Bachmanns 1992 unter dem Titel «Sünder oder Übertreter. Studien zur Argumentation in Gal 2,15ff.» erschienene Habilitationsschrift. Die Arbeitsweise exegetischer Forschung in scheinbar ausgetretenen Gleisen wird vom Verfasser mit Sammeln von «Indizien» (184), «Ermittlungen» (81), mit dem Vorgehen von Scotland Yard verglichen (89f.). Also müssen Fachvertreter es sich gefallen lassen, präzise befragt zu werden auf die Stringenz ihrer Argumente und vor allem daraufhin, ob sie allen Nuancen des paulinischen Textes gerecht geworden sind.

Um eine persönliche Einschätzung gleich voranzustellen: Es hat in der zurückliegenden und m.E. noch nicht abgeschlossenen Diskussion über die Herkunft und Gestalt der paulinischen Rechtfertigungslehre und ihrer Einbringung in den ökumenischen Dialog kaum exegetische Arbeiten gegeben, in denen die Gesprächslage so präzise wahrgenommen, bisweilen mit Seiten füllenden Anmerkungen (4.88.96f.129.149 u.ö.) aufgearbeitet und um neue Einsichten bereichert worden ist wie in Bachmanns Studien. Bachmann hat einen Blick für *cruces interpretationis* (23.160.164 u.ö.), für nicht hinreichend gewürdigte, scheinbar «abstruse Thesen» (15) oder einfach für vergessene bzw. übergangene Einsichten. Gleichwohl gestaltet sich die Lektüre mühsam. Jedoch ist dieser Preis zu zahlen, wenn nicht «philologische Grosszügigkeit» (9) das Feld beherrschen soll.

Mit dem Syntagma «Werke des Gesetzes» meint Paulus «nicht etwas, was auf der durch das Tun gemäss den Regelungen des Gesetzes markierten Ebene liegt, ... sondern er meint ... die Regelungen des Gesetzes selber» (14). Dieser Interpretation stand bislang eine «sprachgeschichtliche Lücke» (26.30) gegenüber, insofern es bis zur Publikation von 4QMMT keine jüdische Parallele für diesen Sprachgebrauch gab. Bachmann hat in dem Beitrag zu «4QMMT und Galaterbrief» die Sachlage ausführlich aufgearbeitet. Gewiss wer-

den Zweifel an der Einschätzung bleiben, ob denn ein einzig bislang bekannter, in seiner Übersetzung und Interpretation nicht letztlich gesicherter fremdsprachiger Beleg eine sprachgeschichtliche Lücke schliessen kann. Im Kontext der Neuinterpretation der Rechtfertigungslehre ist hier ohnehin nur ein einziger, wenn auch fundamentaler Aspekt angesprochen. In der Zusammenschau mit anderen Argumenten gilt: «... the importance of MMT for the New Testament research is nothing short of revolutionary» (56; Zitat M. Abegg).

Die anderen Beiträge des Bandes greifen weitere, durchweg strittige Aspekte der Galaterbriefexegese auf. Das Fussbodenmosaik von Bet Alfa wird als aussertextliches Beispiel für die von E.P. Sanders eingeführte, aber an Texten schwer belegbare These des jüdischen Bundesnomismus interpretiert, und es wird im Vergleich mit Gal 3,15-29 gezeigt, dass Paulus mit dieser Religionsstruktur wirklich vertraut ist. Die Funktion des Mittlers im Kontext der Gesetzgebung (Gal 3,20) ist nicht negativ bestimmt (gegen G. Klein; H. Hübner). Die Rede von dem Israel Gottes in dem Schlussabschnitt des Galaterbriefs wird nicht im Sinne der konsequenten Enterbungstheologie (J. Roloff) auf Christen oder Judenchristen bezogen, sondern auf Juden. Die gegenteilige Mehrheitsmeinung sei darum, so Bachmann, aufzugeben, «und dies ohne sonderliche Verzagttheit» (184). Sollte dieser Interpretation zuzustimmen sein, so wären auch hier die Konsequenzen für die Rekonstruktion der paulinischen Theologie erheblich.

*Friedrich W. Horn, Mainz*

*Neuer Wettstein, Texte zum Neuen Testament aus Griechenland und Hellenismus*, De Gruyter: Berlin/New York. Bd. 1. Texte zum Johannesevangelium, hg. von Udo Schnelle. Teilbd. 2, 2001. 988 S., ISBN 3-11-016807-3, Euro 128.–, CHF 220.–.

–, Bd. 2. Texte zur Briefliteratur und zur Johannesapokalypse, hg. von Georg Strecker und Udo Schnelle. Teilbd. 1/Teilbd. 2, 1996. XXIII+1831 S., ISBN 3-11-014507-3. Euro 248.–, CHF 397.–.

Zweieinhalb Jahrhunderte nachdem Johann Jakob Wettstein seine grosse Textsammlung von antiken Quellen zum Neuen Testament in der Tradition der Observationenliteratur veröffentlicht hat, liegen nun drei von vier Teilbänden des «Neuen Wettsteins» vor. Initiiert von Georg Strecker und unter der Leitung von Udo Schnelle ist den Herausgebern Beachtliches in einer für Nachschlagewerke sehr kurzen Frist gelungen. Ziel des Neuen Wettsteins ist, zu den Versen und Wendungen des Neuen Testaments so viele Quellen aus dem Griechentum, dem Hellenismus (inklusive dem Frühjudentum) und der frühen Kaiserzeit zu bieten, dass bei der exegetischen Arbeit umfassende Textvergleiche schnell möglich sind, damit der Rezeptionshorizont der antiken Hörer herausgearbeitet werden kann.

Die Darstellung der Quellentexte ist sehr übersichtlich und methodisch überzeugend: Dem griechischen Text des Neuen Testaments folgen die antiken Quellen in deutscher Übersetzung, was hinsichtlich der heutigen Studienpraxis realistisch ist. Wörter, durch die Analogien zu den biblischen Texten direkt hergestellt werden können, werden in Klammer im griechischen oder lateinischen Grundtext dargeboten. Auf Vergleichsmaterial aus dem Alten Testament und der rabbinischen Literatur wird bewusst verzichtet, weil hier seit langem P. Billerbeck's Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch diese Lücke füllt. Vollständigkeit der Quellen wird nicht angestrebt. Den Herausgebern sollte keine «Willkür» in der Auswahl der Quellen vorgeworfen werden, weil ein solches Nachschlagewerk ohne ein gutes Augenmass bei der Auswahl der Texte gar nicht realisierbar wäre (zu den Auswahlkriterien s. Bd 2; Teilbd. 1, S. XIIff.). Dies liegt auch an der Breite und Vielgestaltigkeit der Antike. Der Kontext der Zitate wird immer kurz skizziert, was sehr hilfreich ist.

Einige Einzelbeobachtungen: Wer unter Römer 1,20 nachschlägt, findet eine interessante Übersicht zu antiken Auffassungen, ob und wie Gott sich in der Natur manifestiere (14 Belege). Mit genügend Bibelkenntnissen kann man sich so mit dem NW über diverse Aspekte der Antike schnell informieren. In Phil 2,17 bezeichnet Paulus seinen möglichen gewaltsamen Tod metaphorisch als Trankopfer. Acht Quellen bietet der NW zur Verwendung dieser Metapher für einen (meist erzwungenen) Selbstmord. Doch Paulus sieht sein «Trankopfer» im Zusammenhang zum («Schlacht-)opfer» der Philipper. Weitere vier Belege bieten interessantes Vergleichsmaterial zur vorbereitenden und unterstützenden Funktion der Trankspende für das eigentliche Schlachtopfer. Somit bietet der NW auch Belege, die zeigen, wie vielschichtig Paulus mit dieser Metapher nicht nur über sein Sterben, sondern auch über seine Beziehung zu den Philippern und zu deren Dienst spricht. Eine solche Quellensammlung wird die Exegese befruchten. Eher erstaunlich ist, dass zum stoischen Ideal der Selbstgenügsamkeit in Phil 4,11 nur gerade eine Analogie angeboten wird. Dies genügt nicht.

Zur ganzen Perikope über das Weinwunder von Kana (Joh 2,1-11) werden zwei Belege aus dionysischem Zusammenhang geboten, zu Joh 2,9 beachtliche 26 (!) Belege, davon allein 18 zum Wein, der aus Wasser geworden ist. Die meisten Belege stammen aus dem dionysischen Kontext. Zugleich zeigt sich in dieser Perikope eine weitere Grenze des NW. Analogien können vor allem zu Versen und Teilversen geboten werden. Maria fordert Jesus in Joh 2,3 zum Handeln auf, aber erst in 2,11 wird deutlich, dass Jesus durch dieses Handeln seine Herrlichkeit geoffenbart hat (2,11). Die Mutter (Semele), die einen Gott (Zeus) zur Offenbarung seiner Herrlichkeit bringt, spielt auch im Dionysosmythos eine wichtige Rolle. Doch wenn antike Analogien erst über mehrere neutestamentliche Verse hin greifbar werden, ist es für den den Einzelversen folgenden NW schwierig, solche anzugeben. Der NW dispensiert nicht davon, selber die Quellen zu lesen. Das will er auch nicht, sondern im Gegenteil: Er hilft dazu.

Mit dem NW liegt eine für jeden Exegeten und jede Exegetin unentbehrliche Textsammlung aus Griechentum und Hellenismus vor, die in der Privatbibliothek am Besten direkt neben P. Billerbecks Textsammlung gestellt wird. Neben dieser steht mit dem NW nun endlich das Instrumentarium bereit, um schnell in die Kontexte der neutestamentlichen Schriften einzudringen, um deren Charakter als Schriften einer jüdischen Sonderbewegung, die die pagane Umwelt missionierte, besser zu verstehen und auch um die Einbettung des zeitgenössischen Judentums in den grossen Strom des Hellenismus gebührend mitzubersichtigen.

Peter Wick, Basel

Martin Illert, *Johannes Chrysostomus und das antiochenisch-syrische Mönchtum*. Studien zu Theologie, Rhetorik und Kirchenpolitik im antiochenischen Schrifttum des Johannes Chrysostomus, Pano: Zürich 2000. 118 S., ISBN 3-907576-31-4. CHF 30.–.

Während die bisherige Forschung fast nur den Einfluss der Theologie Ägyptens und Kleinasiens auf Chrysostomus untersucht hat, fragt Illert in seiner vorliegenden Dissertation nach dem Stellenwert der – insbesondere asketischen – Theologie des syrischen Raumes.

Das widersprüchliche Nebeneinander bei Chrysostomus von Lob auf und scharfer Kritik am Mönchtum lässt sich nicht chronologisch erklären, da gleichzeitig positive und negative Aussagen erscheinen (Übersicht 41). Stattdessen erklärt Illert die unterschiedlichen Aussagen mit der Wirkabsicht, die Chrysostomus bei seinen unterschiedlichen Rezipienten erreichen will. «Was Chrysostomus persönlich über das Mönchtum gedacht hat, können wir seinen Schriften nicht entnehmen. Das Material ... wird durch den Rhetor jeweils entsprechend seiner kirchenpolitischen Wirkabsicht neu <inszeniert>.» (44)

Dieser kirchenpolitische Kontext ist das antiochenische Schisma, in dem sich Flavian als alleiniger Bischof durchzusetzen versucht, indem er das Mönchtum für sich gewinnt. Dazu plädiert Chrysostomus – im Interesse seines Förderers und Auftraggebers Flavian – gegenüber einer neu entstehenden anachoretischen Bewegung unter jugendlichen Antiochenern für deren Rückkehr und Einbindung in die Gemeinde. Dabei greift er, wie Illert an zahlreichen Beispielen nachweist, zurück auf Motive der asketischen syrischen Theologie, die gegenüber dem anachoretischen ägyptischen Mönchtum «innergemeindlichen» Charakter hat. Auch bei Chrysostomus übt der *μοναχός* (anders als in der Vita Antonii und bei Basilius) eine nicht an Anachorese gebundene «innergemeindliche» Askese. Im Hintergrund steht der syrische Begriff *ihidaya*, der den semantischen Bereich sowohl von *μοναχός* als auch *μονογενής* («einzigartig», «christusgleich») abdeckt.

Schliesslich zieht Illert die Konsequenzen für die Biographie des jungen Chrysostomus: Soweit wir aus den Schriften des Chrysostomus selbst und aus dem Zeugnis des Sokrates erkennen können, hat Chrysostomus seinen Entschluss zur Anachorese (MPG 47, 403) nicht in die Tat umgesetzt, sondern stets eine «innergemeindliche» Askese ausgeübt; die Darstellung des Chrysostomus als Anachoret bei Palladius ist wohl literarische Fiktion.

Ein grosser Gewinn von Illerts Arbeit ist die rezipientenorientierte Interpretation der chrysostomischen Aussagen über das Mönchtum. Ebenfalls neu ist der Nachweis von syrischen Motiven der Askesebedeutung bei Chrysostomus. Illert arbeitet schön den «innergemeindlichen» Charakter des antiochenischen Mönchtums und seine Einbindung in die Stadtgemeinde heraus und bringt starke Argumente dafür, dass die Anachorese des jungen Chrysostomus ein Produkt der Darstellung des Palladius ist. Auf diesem Hintergrund werden auch die noch unedierte biographischen Nachrichten bei Pseudomartyrius (Edition Wallraff/Übersetzung Heimgartner) kritisch zu lesen sein. Schliesslich kann Illert mehrfach aufgrund neuer Beobachtungen die Datierung von relevanten Schriften präzisieren (*Adversus oppugnatores* 380/381; *De sacerdotio* 388–392; *Ad Theodorum lapsum I* bald nach Febr./März 387; das makarianische Schrifttum zwischen 383 und 397/99).

Oft zu wenig konkret sind Illerts Ausführungen zur «syrischen Theologie». So enthalten die Ausführungen zu Tatian keine einzige Tatianstelle; stattdessen verweist er auf Sekundärliteratur (75 Anm. 57; Tatian fehlt auch im Quellenverzeichnis). Dass der Felsen «in besonders ausgeprägter Weise im syrischen Christentum als Christussymbol» erscheine, belegt Illert nur mit einer einzigen Stelle (90 Anm. 41).

Zu schnell scheint mir Illert den von Johannes in adv. Jud or. 3 bekämpften Ostertermin im antiochenischen Mönchtum zu lokalisieren (58f.). Wie bei der Datierung von adv. Jud. 2 und 4–8 (vgl. dazu Pradels/Brändle/Heimgartner, ZAC 6, 2002) steht meines Erachtens wohl auch hier der alte antiochenische Osterkalender im Hintergrund; ich vermute, dass erst Meletius ihn ersetzte, um sich damit gegenüber seinen Rivalen als romtreuer, orthodoxer Bischof zu profilieren.

Im Text sind etliche Fehler, darunter zahlreiche Trennungen mitten auf der Zeile, stehen geblieben, ebenso uneinheitliche Schreibweisen (Pseudo-Martyrius versus Pseudomartyrius 37). Auf den Seiten 22/23 und 91 sind Anmerkungen durcheinandergeraten oder fehlen ganz. Ist im Haupttext auf der Blankoseite 24 etwas verloren gegangen zu den *Catecheses baptismales*, die in der Übersicht fehlen? Zitate sollten durch Einrückung o.ä. besser erkennbar gemacht werden. Die unkomplizierte Transkription wird Puristen ärgern und Laien freuen. An wichtigen Stellen wünschte man sich ausführlichere griechische Zitate (so etwa 101 Anm. 28 zu MPG 47, 403),

Das ansprechend gestaltete handliche Bändchen ist mit CHF 30.– auch für kleinere Budgets erschwinglich.

Martin Heimgartner, Basel

Michael Fiedrowicz, *Prinzipien der Schriftauslegung in der Alten Kirche* (Traditio christiana 10), Peter Lang: Bern 1995. 202 S., ISBN 3-906760-70-7. CHF 105.–

Der Autor füllt mit seinem Buch eine Lücke, auf die jeder stösst, der sich einen Überblick über die altkirchliche Hermeneutik anhand der Quellen verschaffen möchte. Mit 106 sorgfältig ausgewählten Textausschnitten zeichnet er die Entwicklung von Klemens von Rom bis Gregor dem Grossen nach. Sie sind oft sehr zerstreut und sind gelegentlich nur Randbemerkungen in Kommentaren, Homilien oder auch in Briefen. Der Autor hat ein grosses Textcorpus durchsucht, und so dürfte auch ein Kenner der Materie Texte finden, die ihm nicht geläufig sind, etwa den Hosea-Kommentar des Julian von Eclanum.

In einer kurzen, aber sehr instruktiven Einleitung präzisiert Fiedrowicz sein Ziel, nicht einen Überblick über die exegetische Praxis, sondern über die ihr zugrunde liegenden hermeneutischen und theologischen Grundsätze zu geben. Er zeigt darin, wie es zunächst die Rezeption des Alten Testaments war, die in der Auseinandersetzung mit den Juden, mit Marcion und mit der Gnosis eine Präzisierung der Hermeneutik nötig machte. Als dann mehr und mehr auch das Neue Testament gegen häretische Missverständnisse geschützt werden musste, wurden dieselben Prinzipien auch auf dieses angewendet. Die alexandrinische Schule nahm aus der gebildeten griechischen und jüdischen Welt die allegorische Auslegung auf, geriet aber damit vor allem im Werk des Origenes in Gefahr, die wörtliche Bedeutung, die historischen Fakten entsprach, zu vernachlässigen oder gar für theologisch unzutreffend zu erklären. Die Antiochener betonten dagegen den Literalsinn, der geistlich nur durch die «Theoria» gelegentlich überhöht werden durfte. Nur bei einer wirklich gegebenen Analogie war ausserdem noch eine typologische Interpretation erlaubt. Die westlichen Exegeten, denen die Diskussion bekannt war, bewegten sich auf einer mittleren Linie: die wörtliche Deutung blieb stets das Fundament, auf dem dann aber doch mehr und weniger das Gebäude der Allegorie oder der Typologie errichtet werden durfte.

Fiedrowicz legt eine zweisprachige Ausgabe vor, die die Benutzung im Hochschulunterricht sehr erleichtert. Zugleich kann die deutsche Übersetzung, vor allem dort, wo sie problematisch ist, kontrolliert werden. (Im Text 82 ist die Einfügung von «ungekocht» für die Weise, mit der die Häretiker das Lamm essen, sicherlich falsch. Der Sinn wird genau ins Gegenteil verkehrt. Es muss, wenn man überhaupt den lateinischen Text in der Übersetzung ergänzen will, «gekocht» heissen, als Gegensatz zu «roh».) Reiche Literaturangaben erleichtern eine Weiterarbeit. Ebenso sind die Anmerkungen oft eine gute Hilfe zum Verständnis ebenso wie die vier Register.

Wie ist dieses Buch zu benutzen? Man wird es im Unterricht gern als bequemen Zugang zu einzelnen Autoren gebrauchen, und dafür ist es wohl auch gedacht. Aber einen anderen Umgang möchte ich darüber hinaus sehr empfehlen: es nämlich von vorn bis hinten durchzulesen. Es ist faszinierend zu sehen, wie sich zwischen den einzelnen Texten eine Art Dialog entwickelt. Themen kehren wieder, Lösungen wiederholen sich oder treten in den Hintergrund. Aber vor allem ist es dem Autor gelungen, die Texte so auszusuchen, dass sie die jahrhundertelange Kontroverse innerhalb weniger Textausschnitte darstellen. Das wird vor allem dort deutlich, wo es in den Positionen des Origenes, gemässigter Origenes-Anhänger und Gegner um den Literalsinn und die Allegorie geht. In den wenigen Texten von 43-48 ist der gesamte Kampf bereits präsent.

Es ist nur schade, dass dieses sehr empfehlenswerte Buch für Studierende zu teuer ist.

*Hartmut Raguse, Basel*

Wilfried Kettler, *Die Zürcher Bibel von 1531*. Philologische Studien zu ihrer Übersetzungstechnik und den Beziehungen zu ihren Vorlagen, Peter Lang: Bern 2001. 521 S., ISBN 3-906755-74-6, CHF 105.–.

Der Autor (promovierter Germanist mit Theologiestudium im Nebenfach) hat vorliegende Arbeit bereits 1993 weitgehend abgeschlossen. Nach einem Überblick über die vielfältige bisherige Forschungsgeschichte untersucht Kettler die Zwinglischen Bemerkungen über die Übersetzungs-Grundsätze der Zürcher Bibel. Darauf informiert er über die Arbeitsweise der Übersetzer im Gemeinschaftswerk der «Prophezei» und stellt deren Mitglieder in Kurzbiographien vor.

Der überwiegende Teil der Untersuchung widmet sich jedoch dem sprachlich-stilistischen Textvergleich ausgewählter biblischer Kapitel. Geschickt werden ganz unterschiedliche Textsorten gewählt, welche zusammen einen weiten Bereich abdecken: Innerhalb der insgesamt elf ausgewählten Kapitel finden sich zwei erzählende Texte (Jakobs Traum in Bethel sowie der Anfang der Josefs-Geschichte), zwei Psalmen unterschiedlicher Gattung (Ps 39 und 82), vier prophetische Texte (aus der Jesaja-Apokalypse Jes 27, der Kern des vierten Gottesknechtsliedes Jes 53, Jeremias Tempelrede Jer 7, sowie Amos 7) und schliesslich drei neutestamentliche Texte (Mt 6; Röm 8; I Kor 12-13). Der Textvergleich wird einerseits mit dem hebräischen bzw. griechischen Urtext geführt, andererseits mit der Luther-Bibel sowie mit der Septuaginta und der Vulgata, welche seinerzeit von der «Prophezei» ebenfalls konsultiert worden sind. Dabei wird beachtet, dass die Arbeit der Wittenberger je nach Bibelteil früher oder später als die Zürcher Übersetzung veröffentlicht worden ist.

Kettlers ausführliche Textvergleiche bringen eine Fülle von Beobachtungen zur Frage nach der jeweiligen Übersetzungs-Genauigkeit, zu den syntaktischen und stilistischen Eigenarten und nicht zuletzt zu den theologischen Anliegen der Zürcher Bibelausleger. Die Eigenständigkeit der philologischen Bemühungen der Zürcher ist auf alle Fälle beachtlich. Bei der Genauigkeit der Textfassung liegen zuweilen die Zürcher und zuweilen die Wittenberger Übersetzer weiter vorn. Septuaginta oder Vulgata dienen öfters als Anreger für die Verdeutlichung des Textsinns. Doch führen diese bei besonders schwierigen hebräischen Passagen zuweilen die Reformatoren auch in eine irrtümliche Richtung. Um der aktuellen Verständlichkeit willen finden sich häufig auch Zuspitzungen, welche eine Verengung oder Verschiebung des ursprünglichen Textsinnes in Kauf nehmen. Wenn z.B. Amos (7,9) die Zerstörung der Höhenheiligtümer (במזוה) ankündigt, so werden daraus bei den Zürchern die «hohen bergkilchen». Und wenn das vierte Gottesknechtslied durchwegs mit Futur-Formen übersetzt wird, so weist dies unmissverständlich auf Zwinglis christologische Auslegung hin.

Dem Autor gebührt für seine materialreiche Darbietung grosser Dank. Für die Auswertung der Fülle von Beobachtungen hätte der Rezensent sich allerdings einiges anders gewünscht. Die Kriterien, nach welchen Kettler die Qualität der Übersetzungen beurteilt, erscheinen methodisch zu wenig reflektiert. Zudem unterscheidet er nicht entschlossen genug zwischen wesentlichen und geringfügigen Beobachtungen. Die zahlreichen «Zusammenfassungen» sind zu detailliert und vermögen den Ertrag der Beobachtungen nicht zu verdichten. – Eher zu verschmerzen sind gewisse hebraistische Mängel. Irrtümer (z.B. die Missform  $\eta\eta\eta$  auf S. 223 und 231) lassen vermuten, dass die regelmässigen minutiösen (doch meist unnötigen) Bestimmungen hebräischer Verbformen aus einem Computer-Programm stammen. Auch dass Ps 82 (JHWHs Gericht über die Götter) von Kettler als «Rachepsalm» bezeichnet wird, wirkt befremdend. Trotzdem ist es ein Glücksfall, dass diese Untersuchung auf einer sowohl germanistischen als auch theologischen Ausbildung fusst.

*Edgar Kellenberger, Liestal*

Peter Lünig, *Offenbarung und Rechtfertigung*. Eine Studie zu ihrer Verhältnisbestimmung anhand des anglikanisch/römisch-katholischen Dialogs (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien; Bd. 70), Paderborn 1999. 464 S., ISBN 3-89710-092-4.

Die hier zu besprechende Studie ist die 1998 in Münster eingereichte, inzwischen mehrfach preisgekrönte Dissertation des röm.-kath. Vf.s, wiss. Mitarbeiter am Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn. Sie beschäftigt sich mit den Texten der Vorbereitungs- und später Dialogkommission zwischen der Anglikanischen Kirchengemeinschaft und der Röm.-Kath. Kirche (ARCIC), deren Arbeit 1966 begann und noch andauert, so dass der terminus ad quem durch den Abschluss der Studie gesetzt wurde.

Die spezifische Perspektive wird durch den Offenbarungs- und den Rechtfertigungsbegriff bestimmt. Im Hintergrund steht die lutherische und römisch-katholische «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» und ihr darin festgehaltener «differenzierter Konsens», die bekanntlich eine breite Diskussion darüber ausgelöst hat, inwiefern die Rechtfertigungslehre die göttliche Offenbarung hinreichend zu fassen vermag. Der Vf. geht davon aus, dass die Rechtfertigung zwar notwendiges Kriterium der Offenbarung, diese jedoch nicht material auszufüllen imstande ist. Darum wendet er sich der anglikanischen Kirchengemeinschaft zu, die in besonderer Weise «katholische» und «reformatorische» Elemente in sich vereinigt und trotz der theologisch zentralen Stellung der Rechtfertigungslehre auch Kirche, Amt, Sakrament und Moral in heilstheologischer Hinsicht zu behandeln vermag. So kann sie eine besondere Vermittlerrolle einnehmen; in der Tat darf der römischerseits mit ihr als reformatorischer Kirche geführte Dialog als am weitesten fortgeschritten gelten. Zugleich lässt sie eine grosse innere Vielfalt erkennen, die von den traditionsbezogenen Anglo-Katholiken über die schriftbewussten Evangelikalen bis zu den «Modernisten» reicht, die den von der geistinspirierten Vernunft des Einzelnen zu erkennenden und zu artikulierenden fort-schreitenden Charakter der göttlichen Selbstoffenbarung betonen.

Nach hinführenden Überlegungen zu Offenbarung und Rechtfertigung folgt die kritisch kommentierende und inhaltliche Schwerpunkte setzende Darstellung der Dialogergebnisse. Dabei wird immer wieder kundig auf Theologien anderer reformatorischer Kirchen und ökumenische Dialoge verwiesen. Im Verlauf der Studie werden zunächst die Dialogergebnisse aus der Vorbereitungskommission (Teil A) ausgewertet, dabei steht der Einheits- und Differenzgedanke im Zentrum. Die Texte von ARCIC I werden unter den Themen Eucharistie, Amt und Autorität behandelt (Teil B), gefolgt von ARCIC II (Teil C), wo Rechtfertigungsthematik, Ekklesiologie und Moraltheologie hervorgehoben werden. Teil D schliesslich stellt in knappen, aber prägnanten Thesen die Folgerungen des Vf.s im Hinblick auf die Begriffe von Offenbarung und Rechtfertigung einerseits, auf den ökumenischen Dialog andererseits vor.

Diese Folgerungen sind ökumenisch durchaus brisant. Der Vf. unterscheidet darin zwischen dem vom Einzelnen aufgrund der Rechtfertigung zu ergreifenden Heil, für das Kirche und Sakramente keine notwendige Voraussetzung darstellen, und dem umfassenderen Heilshandeln Gottes in Christus an der Welt, das jene erst erfahrbar machen. Der Rechtfertigungsbegriff ist demnach nicht ausreichend umfassend, um aus ihm alle Lehre und Praxis deduzieren zu können. Nach dem Vf. erhält er jedoch gerade dadurch seinen Platz als Kriterium für die christliche Lehre und Praxis, je konsequenter er auf das heilsgeschichtlich konkrete Verhältnis von Gott und Mensch eingegrenzt wird.

Die sprachlich und inhaltlich anspruchsvolle Studie Lünings stellt aus meiner Sicht einen willkommenen und wichtigen Beitrag zur ökumenischen Diskussion dar. Zunächst wird in der Analyse deutlich, wie in Konsens- und Konvergenztexten zentrale, kontroverse Fragen sprachlich in der Schwebe gelassen werden – etwa in der heiklen Frage der Heilsnotwendigkeit der Kirche. Der Vorteil grösserer Akzeptanz wird dabei um den Preis der Interpre-

tationsoffenheit erkaufte, was bedeutet, dass jede Konfession den Text in ihrem Sinn lesen kann und sich folglich nichts zu ändern braucht. Weiter stellt der Autor vornehmlich, aber nicht ausschliesslich anhand der anglikanischen Kirchengemeinschaft dar, wie interkonfessionelle Gegensätze innerkonfessionell gespiegelt werden und diese womöglich stärker sind als jene. Damit ist zugleich gesagt, dass, wenn schon innerkonfessionell kein Konsens besteht – eine heute immer drängender werdende Frage, auch und gerade aufgrund kontextueller Faktoren, die der Vf. bewusst ausklammert –, interkonfessionelle Differenzen nicht kirchentrennend sein müssen. Schliesslich bleibt als deutliche Grundfrage die unterschiedliche Verhältnisbestimmung zwischen göttlichem und menschlichem Handeln bestehen – ein Feld, das gewiss noch weiter beackert werden muss. Der Vf. stellt zu Recht in Frage, ob theologische Differenzen nicht auf der Rechtfertigungsfrage vorausliegenden Aspekten der Gott-Welt-Beziehung beruhen; reformatorische Christen werden gut daran tun, dem weiter nachzugehen. Aus reformatorischer Sicht sozusagen «links» der – von der anglikanischen Kirchengemeinschaft eingenommenen – Mitte wird man mit dem Vf. freilich weiter darüber diskutieren wollen, ob und inwiefern zwischen Heil der Menschen und Heil der Welt trefflich unterschieden werden und ob entsprechend die Rechtfertigungslehre für das eine, nicht jedoch für das andere von zentraler Bedeutung sein soll.

Der Vf. spricht, wie in der theologischen Literatur und darüber hinaus leider allgemein üblich, meist von der «katholischen» Kirche, wenn er die «römisch-katholische» meint. Man erspart sich dadurch zwar eine gewisse sprachliche Schwerfälligkeit, doch wird man zugleich auf das Grundproblem zurückgeworfen, dass die *nota ecclesiae* der Katholizität mit einer spezifischen Konfessionsbezeichnung vermengt wird. Gerade die anglikanische, aber auch die anderen reformatorischen Kirchen verstehen sich ja auch als katholisch im Sinne des Nicäno-Konstantinopolitanums. Der Vf. verwendet zwar stellenweise einen explizit erweiterten Katholizitätsbegriff (etwa 157), dieser wird jedoch typologisch reformatorischer Theologie gegenübergestellt. Zumal in Studien über ökumenische Dialogergebnisse scheint mir hier eine grössere terminologische Präzision dringlich – wie sie der Vf. ansonsten vorbildlich und bestens informiert zur Anwendung bringt.

Rudolf von Sinner, Salvador/Bahia

Burkhard Weber, *Job in Lateinamerika*. Deutung und Bewältigung von Leid in der Theologie der Befreiung, mit einem Vorwort von Leonardo Boff, Grünewald: Mainz 1999. 384 S., ISBN 3-7867-2174-2.

Weber untersucht in seiner Basler Dissertation die Weiterentwicklung und Neuorientierung, welche sich für die Theologie der Befreiung spätestens nach dem Zusammenbruch des real existierenden Kommunismus aufgedrängt hat. Überraschend bei dieser Untersuchung ist, dass Exponenten der Theologie der Befreiung bereits zehn Jahre zuvor die Notwendigkeit erkannt haben, in ihrer Theologie neue Akzente zu setzen und sich zu bemühen, die einseitige Ideologiekritik hinter sich zu lassen. Greifbar wird der Wandel für Weber zum Beispiel bei der Gegenüberstellung der beiden Bücher von Gustavo Gutiérrez «Theologie der Befreiung» (deutsche Ausgabe 1973, Originalausgabe 1971) und «Die historische Macht der Armen» (deutsche Ausgabe 1984, Originalausgabe 1978).

In welche Richtung sich der Wandel vollzogen hat, klingt im Titel der Dissertation an: «Job in Lateinamerika. Deutung und Bewältigung von Leid in der Theologie der Befreiung». Armut, Unterdrückung, Gewalt, Hunger, Kindersterben usw... – eben das unsägliche, unermessliche Leid liess sich trotz aktivem Bemühen und berechtigter Ideologiekritik der Befreiungstheologen nicht beseitigen. Wollte die Theologie der Befreiung nicht in bloss repetitiver Apologie verharren, musste sie sich dem nicht zu beseitigenden Leid theologisch stellen. Diese Weiterentwicklung, diese 2. befreiungstheologische Linie, fokussiert Weber in seiner Dissertation.

Bereits die von Weber gewählte Methodik lässt erkennen, dass er ein Kenner Lateinamerikas ist; ein Fremder, welcher sich nicht gescheut hat, selbstkritisch, einfühlsam-zurückhaltend in den lateinamerikanischen Kontext einzutauchen. So stellt der Autor im eigentlichen Hauptteil (73-347) jeder theologischen Leiddeutung jeweils eine konkrete Leid-Biografie voran. Eine Methode, welche den Leser betroffen und die Theologie erfahrbar, verständlich und nachvollziehbar macht.

Nebst dem bereits weiter vorne erwähnten Gustavo Gutiérrez behandelt Weber im Hauptteil die alltägliche Leiderfahrung von Carolina Maria de Jesus, die politische Antwort auf das Leid von Maria Elene Moyano, das freiwillige Leben im Leid von Alfredinho Kunz und die Theologie des Leidens von Carlos Mesters. Die Kriterien, mit denen Weber jeweils die theologischen Versuche der Bewältigung des Leids misst, hat er im Teil I der Dissertation, der sogenannten «Hermeneutischen Annäherung» (10-72) herausgearbeitet. Dort (vgl. besonders 63-65) hat er bestimmt, was er als notwendige Richtlinien bei der Neuausrichtung der Theologie der Befreiung ansieht, nämlich 1. das Eingehen auf die konkreten, individuellen Bedürfnisse der betroffenen Menschen, anstatt weiterhin undifferenziert von den Armen zu reden. 2. die Aktivierung der seelsorgerlichen und spirituellen Dimension in Ergänzung zur politischen Ausrichtung. 3. die theologische Orientierung am christlich-monotheistischen Gottesbild, beziehungsweise die Abgrenzung gegenüber dem theologischen Dualismus des in Lateinamerika weit verbreiteten Pentecostalismo (das Böse wird mit dem Satan gleich gesetzt) und der afro-amerikanischen Kulte (das Böse wird den bösen Geistern zugeschrieben). In Teil III (348-368) werden schliesslich die Ergebnisse der Untersuchung aufgelistet.

Wer die Weiterentwicklung der nach wie vor aktuellen Theologie der Befreiung nicht verpassen und/oder in den sowohl von Leid als auch von Hoffnung, Kraft und geistlicher Tiefe geprägten Kontext Lateinamerikas eintauchen will, sei diese theologisch als auch stilistisch hervorragende Dissertation zur Lektüre empfohlen.

*Pius F. Helfenstein, Rorschach*

### *Korrigendum*

Aus technischen Gründen ist bedauerlicherweise der Text der Rezension von Hinrich Stoevesandt in Heft 02/1 (S. 378f.) entstellt wiedergegeben worden. Es muss in Z. 4 der Rezension heissen: *wurden* statt *wurde*, in Z. 14f. S. 379: *entgegengesetzt* statt *gegengesetzt* und: *Beharren* statt *Harren*. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

*Die Red.*